

Günther Heeg

Ansprache zur Preisverleihung Stückwerk I der Theaterbaustelle

1.5.04

Die Theaterbaustelle, die auf vielfältige, einfallsreiche Weise den Umbau des Theaters betreibt von einem Repräsentationsschuppen in einen Ort, an dem sich leben, an dem sich überleben lässt, die Theaterbaustelle hat einen Stückewettbewerb ausgelobt und nach neuen Texten für das Theater, nach neuen Autorinnen und Autoren gesucht. Ist das nicht überholt? Hängt die Theaterbaustelle damit nicht einer traditionellen, veralteten Vorstellung von Theater an, der zufolge Theater nichts anderes ist als die Umsetzung eines dramatischen Textes, eine Auffassung, nach der Autor und Text das Theater und seine Mittel eindeutig dominieren, der Körper und seine Bewegung, Gestik, Mimik, Tanz, Rhythmus, Musik und Licht zu nichts anderem da sind, als dem Text Wort für Wort zu folgen und ihm Anschaulichkeit zu verleihen? Gewiß: solch eine Vorstellung von Literaturtheater ist passé. Und dennoch hat die Theaterbaustelle mit Stückwerk I alles richtig gemacht. Denn ebenso überholt wie die Vorstellung, im Theater ginge es um die Umsetzung dramatischer Texte sind die Bestrebungen, Körper, Bild und Bewegung im Theater gegen den Text und die Sprache auszuspielen. Überholt sind die Versuche, Körpertheater, neuen Tanz oder ein Theater der Bilder dem vermeintlich veralteten Sprechtheater entgegenzusetzen. Theater lebt von der Spannung zwischen Text und Körper, die Szene des Theaters ist das Konfliktfeld, das Feld der Auseinandersetzung zwischen beiden, Text und Körper.

Und daher braucht das Theater neue Texte, gute Texte. Texte, die sich nicht leicht umsetzen lassen, die sich eintheatern lassen, wie Brecht es genannt hat, sondern die dem Theater Stückwerke vorwerfen, an denen es sich die Zähne ausbeißt. „Literatur ist dazu da, dem Theater Widerstand zu leisten“, hat Heiner Müller gesagt. In diesem Sinne, könnte man sagen, erkennt man einen guten Text für das Theater daran, dass man sich zunächst einmal gar nicht vorstellen kann, wie der zu inszenieren wäre, wie er auf dem Theater erscheinen könnte.

Die Texte, die wir heute auszeichnen und die ich mit großem Genuß und Vergnügen gelesen habe, sind von dieser Art. Sie sind tatsächlich eine Zumutung für das Theater. Sie muten dem Theater zu, erst nach etwas zu suchen, was es schon immer sicher zu besitzen glaubte: einen sicheren Ort und einen festen Rahmen, das unverrückbare Bezugssystem einer klaren

übersichtlichen Handlung. Dieses herkömmliche Koordinatensystem des Theaters setzen die Texte von Oliver Schmaering, Susanna Mewe und Frank Conrad auf unterschiedliche Weise außer Kraft.

Frank Conrads im Berliner Dialekt geschriebenen Text „Ostwind“ ist ein Doppelmonolog einer alten Frau und eines Mannes, ihres Sohns, ineinander geschnitten, über den steinigen Weg, den richtigen Partner, die richtige Partnerin zu finden, ein Text über das, was selten eintritt, das Liebesglück. Was auf den ersten Blick als Kontrastmontage mit klarer räumlicher, zeitlicher und geschlechtsspezifischer Verortung angelegt zu sein scheint – der alten Frau dort und früher ist's geglückt, dem Mann hier und heute nicht – wird im Fortgang des Textes immer bodenloser, ortloser. Man bewegt sich, wenn man den Bewegungen des Textes folgt, auf zunehmend unsicherem, unübersichtlichen Gelände. Und das ist in einer Welt, die vorgibt, das alles übersichtlich, sicher und geordnet ist, nicht die schlechteste Wirkung eines Theater-Textes.

Einen der bekanntesten, berüchtigsten Orte des abendländischen Theaters ruft das Stück von Susanna Mewe, „Morgenstern/Abendstern“, in Erinnerung: das Badezimmer. Im Badezimmer wirft Klytemnästra zusammen mit ihrem Liebhaber Ägist ein Netz über ihren Gatten Agamemnon, damit sie ihn anschließend leichter mit dem Beil erschlagen kann. In der Badewanne von Mia, Rebecca und Irene verblutet in „Morgenstern/Abendstern“ ein Mann, dem man oder besser: dem frau oder Frauen die Augen ausgefeilt haben. Die Ermordung des Agamemnon durch Klytemnästra bleibt im Theater unsichtbar, spielt hinter der Szene. Nicht in Erscheinung treten bei Susanna Mewe die Geschichte und die Gründe, die den Mann in die Badewanne gebracht haben. Exponiert wird eine Situation – drei Frauen und ein Mann – und was daraus passiert, ohne jeden moralischen Rahmen, ohne jeden soziologischen oder psychologischen Erklärungsansatz. Und gerade deshalb trifft einen das einfach Ausgestellte, trifft einen die Szene mit voller Wucht.

Ausdrücklich im Ortlosen ist die erste Szene in Oliver Schmaerings „Welt All Tag“ angesiedelt. Orte ergeben sich darin nach dem Zufallsgenerator des Spiels Stadt-Land-Fluß. Jemand sagt A, ein anderer Stop und dann trifft's Hamburg, Rotheburg oder Oldenburg. Das mit dem Treffen ist ganz wörtlich gemeint. Denn in „Welt All Tag“ rast der Meteorit Schopenhauer auf die Erde zu und erpresst deren Bewohner damit, alles zu zerstören, wenn nicht sofort eine Talkshow über Schopenhauer angesetzt wird und wenn deren Einschaltquote

unter 40 % sinkt. Das zielt auf eine Mediensatire (und ist auch eine, eine gute) und ist doch weit mehr. Ein Spiel um den Ernstfall oder der Ernstfall als Spiel. Und mitten darin die Paare, die Paarkonstellationen, McCallum und der Präsident, die Geschiedene und ihr Sohn, Zell, Birdy und Emma, Susi und Bleckbocks, die ganz ernsthaft, die verzweifelt bemüht sind, das Spiel gut zu spielen. Was mir an „Welt All Tag“ darüber hinaus besonders gefällt, ist die Sprache, eine präzise Sprache zwischen alltäglicher Lakonie und Poesie. Eine Sprache voll Witz, Rhythmus und Musikalität.

Beispiel 1:

BIRDY

Ich denke mit behaarter Brust lebt sich's besser
Allein was man an Seifen spart
Es schäumt um einiges leichter
Auf einer behaarten Haut Zell

Beispiel 2

GESCHIEDENE

Schindest dir Stunden
Trotzschädel
Träumst dir Nutten unter die Decke
Was

SOHN

Hab das Lotto gespielt mit deinen Zahlen
Und fürs Wechselgeld Wein gekauft
Daß alles gut wird für dich

Beispiel 3, eine Hommage an Brechts „Ozeanflug“ und „Mahagonny“

LAUTSPRECHER

Der Meteorit Schopenhauer nähert sich mit hoher Geschwindigkeit der Erde
Er wird erst spät bemerkt
Zu spät
Opfert den bösen Dämonen

Panzert euch gegen das Schicksal
Waffnet euch gegen die Menschen
Tut was ihr könnt
Leidet was ihr müsst
Rudert nur
Rudert
Ich bin der Wind
Was seid ihr schon
Was habt ihr schon
Was stellt ihr schon dar
So
Das müsste fürn Anfang reichen

Oliver Schmaerings Sprache ist wie der Wind, der Platz schafft, der Lücken in die Darstellung reißt, Löcher, in die man stürzen, Zwischenräume, in denen man sich verlieren, in denen man sich verlustieren kann. So wie der Lautsprecher/Meteorit fragt dieser Text/Wind das Theater

Was seid ihr schon
Was habt ihr schon
Was stellt ihr schon dar

So, meine Damen und Herrn: „Das müßte fürn Anfang reichen“.

Ich gratuliere Oliver Schmaering, Susanna Mewe und Frank Conrad zu ihrer Auszeichnung und bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit.